

1945: Krieg und Befreiung

Autor(en): Fritz Friedmann
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4c845cbc-edb1-4e64-bef3-8df443eaeaa7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

1945: Krieg und Befreiung

Während des Zweiten Weltkrieges lebte die neutrale Schweiz, und im besonderen Basel als Grenzstadt, mit der zwiespältigen Rolle des Zuschauers, bedroht, aber nicht in den Kriegsstrudel hineingezogen, zwischen Anpassung und Widerstand. Nur wenige der von den Nationalsozialisten verfolgten Juden fanden rechtzeitig in Basel Unterschlupf. Eindrücklich schildert Fritz Friedmann, ein jüdischer Auslandschweizer, sein Schicksal.

Im letzten Kriegsjahr wurde Basel doch noch Schauplatz einer Kriegshandlung. Am 4. März 1945 heulten wieder einmal die Sirenen. Diesmal war der Alarm nicht umsonst: Mehrere amerikanische Bomben gingen im Gundeldingerquartier nieder.

Ungleich schwerer als in der Schweiz war das Leben während des Krieges im angrenzenden Frankreich und in Deutschland. Kämpfe im Elsass brach-

ten Zerstörungen und zusätzliche Entbehrungen. In den Jubel nach der lang ersehnten Befreiung mischte sich der Ruf nach Rache an den Kollaborateuren. Evakuierte und Deportierte kehrten zurück. Auch Südbaden hatte unter den Folgen des Krieges zu leiden. Zahllose Flüchtlinge aus deutschen Ostgebieten mussten beherbergt, versorgt und integriert, die harte französische Besatzung erduldet werden. Die «Entnazifizierung» gestaltete sich unter diesen Vorgaben als schwieriger Prozess.

Die fünfzigste Wiederkehr des Kriegsendes war 1995 in Basel kaum ein Thema. Doch die Museen von Mulhouse, Lörrach und Liestal fanden sich zusammen, um gemeinsam an die schwere, aber auch von neuer Hoffnung genährte Zeit des Kriegsendes und der vorsichtigen Öffnung der Grenzen zu erinnern. (Red.)

Fritz Friedmann

1933–1946 Erlittenes und Erlebtes

«Vergessen ist Mangel an Treue»
(Gabriel Marcel)

1933! Jahr der «Machtergreifung» Hitlers! An einem schönen Septembertag traf ich – dritter Klasse aus Stuttgart kommend – mit meinem Schweizer Pass, zehn Reichsmark und einem Koffer voller Habseligkeiten auf dem Badischen Bahnhof ein. In Stuttgart war ich aufgewachsen, den Schweizer Pass – damals hochgeschätzt – verdanke ich meinem Grossvater, der als Bürger von Landschlacht (TG) vor vielen Jahrzehnten in der Hauptstadt des einstigen Königreiches Württemberg sein Auskommen gefunden hatte. Obwohl ich damals nicht unmittelbar bedroht war (Schliesslich besassen

wir einen «Schutzbrief» des Schweizer Konsulats), war mir klar, dass für Juden gleich welcher Nationalität im «Reich» das Schlimmste bevorstand. Das andauernde Marschieren brauner Kolonnen, die schrillen Reden am Radio, die «Anpassung» fast aller auf allen Gebieten verhiess nur Schlechtes!

In meiner Aufregung sprang ich vom Zug, bevor er völlig zum Stehen gekommen war. Sofort wurde ich von einem «Landjäger» mit Schnauz und Säbel angehalten, unter Umgehung von Grenz wacht und Zoll zum Posten geführt und wegen «Gefährdung des Eisenbahn-

verkehrs» einvernommen. Dabei entdeckte der Polizist mein Geburtsdatum: «Ihr Jahrgang wird gerade in der Kaserne gemustert.» Ein Telefonat, und schon hatte ich einen Zettel mit «provisorischem» Aufgebot entgegenzunehmen. Dann wurde ich freundlich entlassen und begab mich auf Arbeits- und Wohnungssuche – natürlich zu Fuss (Tramgeld sparen) – in die Freie Strasse. Ich hatte das grosse Glück, im damaligen Warenhaus Knopf eine Stelle und in der Steinenvorstadt bei Madame Scheidegger (Couture) eine Bleibe zu finden. Wenige Tage später musste ich mich in der Kaserne stellen. Der Platzarzt, «Neiditsch Mayor», erklärte mich als «hilfswillig».

Schon im November wurde meine Stelle gekündigt, denn das Warenhaus ging in andere Hände über. Es war schwer, eine neue Arbeit zu finden, und wegen der kurzen Zeit, die ich in Basel lebte, hatte ich keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld. Im jugendlichen Übermut war ich aber an der Tanzschule des Max Semmler angemeldet und avancierte dort zum «Hilfstanzlehrer». Zu meinen Schülern gehörte auch ein Student: Gustaf Adolf Wanner! Mein Lohn bestand darin, dass mir mein Chef jeden Abend im Bahnhofbuffet 1. Klasse (!) eine halbe Portion Bündnerfleisch (mit Brot à discrétion) und ein Getränk spendierte. Ansonsten reichte es noch zu Brotweggli und Milchkaffee und einigen Zigaretten (3 Parisiennes = 10 Rappen).

Vor dem Arbeitsamt an der Utengasse standen die Arbeitslosen Schlange. Das Arbeitslosengeld betrug damals etwa drei Franken für einen Tag. Obwohl Basel-Stadt sich in einer «ökonomischen Bedrängnis» befand, spürten auch die vielen Notleidenden, dass man sich hier besonders Mühe gab zu helfen, so durch den Arbeitsrappen oder die obligatorische Altersversicherung. Für die liberale und soziale Politik im Kanton Basel-Stadt zeichneten vor allem die Regierungsräte Fritz Brechbühl, Fritz Aebi, Fritz Hauser und Gustav Wenk verantwortlich. Man spürte in Basel eine klare Distanzierung der Bevölkerungsmehrheit von rechten und linken Extremisten.

Im Februar 1934 fand ich eine Anstellung als «Mann für alles» im Kaufhaus zum Tor in Liestal für ein monatliches Salär von 180 Franken! Später wurde ich in die Basler «Rheinbrücke»

versetzt. Nun konnte ich auch als Hörer an der Universität, und vor allem bei Professor Adolf Grabowsky im «Weltpolitischen Archiv», meine Studien wieder aufnehmen. Natürlich verfolgte ich – neben meiner anspruchsvoller werdenden Tätigkeit als Assistent im Einkauf – mit immer grösserer Besorgnis die Entwicklungen auf der politischen Bühne. Besonders prägend waren für mich die Affäre Berthold Jacob Salomon und dessen gewaltsame Entführung aus Basel im Jahre 1935. Hier kam es zu einer Konfrontation zwischen dem Gewaltstaat und dem Rechtsstaat. Auch die Ermordungen von «Gaulleiter» Gustloff in Davos (1936) und Botschafts-Attaché von Rath in Paris (1938) beschäftigten mich sehr, und ich beschloss, meine Eltern in die Schweiz zu holen. Ich sandte ein Telegramm: «Bin schwer erkrankt, kommt sofort», und zwei Tage später nahm ich die Eltern gesund und froh in Empfang. Nun hiess es, eine grössere Unterkunft zu finden und für drei Personen zu sorgen.

Inzwischen war es mir gelungen, einen Kreis von Freunden und Bekannten aufzubauen und nebenher meinen journalistischen Neigungen, zunächst bei der Fachpresse, dann aber auch bei der damaligen «Arbeiterzeitung» als Berichterstatter über Kleinkunst, nachzugehen. Der politische Himmel wurde immer dunkler, fast täglich waren dem Radio und den Tageszeitungen Schreckensnachrichten zu entnehmen. Die Grenzen wurden dichter, im Elsass grassierte – trotz der Maginot-Linie – die Furcht.

Als «Hilfswilliger» trat ich der Rotkreuz-Kolonnie bei und erhielt eine rudimentäre Ausbildung nebst Uniform. Allmählich begannen die Menschen, Vorräte anzulegen und – soweit dazu in der Lage – Gold zu kaufen. Erste Emigranten trafen ein, sowohl Juden als auch politisch Verfolgte. Die Diskussionen «Gibt es Krieg?» nahmen zu, doch die wirtschaftliche Lage hatte sich in den Jahren seit 1933 verbessert, die Zahl der Arbeitslosen war rapide gesunken. Einige der Emigranten hatten in der Schweiz neue Wirtschaftszweige, zum Beispiel die Herstellung von Schallplatten, die Produktion medizinischer Instrumente usw., geschaffen. Doch 1939 überstürzten sich die Ereignisse, und nicht nur Eingeweihte wussten jetzt von den Arbeits- bzw. Konzentrationslagern.

Eine wichtige Informationsquelle war die von Dr. Hans Bauer gegründete «Europa-Union». (Man möge sich daran erinnern, dass die «Europäische Union» damals von diesem weit-sichtigen Manne in Basel ins Leben gerufen wurde.) 1936 konnte man aber auch bemerken, dass Basel sich auch militärisch auf den Krieg vorbereitete. Man musste Notvorräte anlegen und sich auf die Verdunklung vorbereiten. Albert Oeri, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», schrieb im Juli 1940 an den Bundesrat: «Die Festigkeit des Bundesrates, dem deutschen Druck mutig entgegenzutreten, ist zu bezweifeln; offenkundige Schwäche verleitet aber das triumphierende Deutsche Reich zu weiteren Druckversuchen in der Hoffnung, «der Apfel falle selbst vom Baum».» Bei der Bundesfeier im August 1940 rief Pfarrer Ernst Staehelin den Baslern, die angesichts der Triumphe der Nazis zu resignieren begannen, die Verheissung zu: «Nubicula est transibit» (Es ist ein Wölkchen und geht vorüber).

Karl Barth, der bekannte Theologe, machte den noch an Demokratie Glaubenden Mut. Er hat am schärfsten seine Stimme gegen den Defaitismus und die Kapitulation vor Hitlers Macht erhoben. Die Flüchtlingsfrage hat auch die Schweizer, besonders aber die Basler, sehr bewegt. Die von den Bundesbehörden angeordnete «bedingte» Aufnahme – trotz Asylrecht – wurde hier nicht nur kritisiert, sondern auch lockerer gehandhabt als vorgeschrieben. Wie in anderen Kantonen, gehorchte man auch in Basel weniger den eidgenössischen Vorschriften als dem eigenen Gewissen. Zu den grosszügigen Menschen gehörte auch der damalige Polizeidirektor Fritz Brechbühl. In Basel fanden die Flüchtlinge zum Teil Asyl bei gleichdenkenden Schweizern, andere wurden von der Eidgenossenschaft in Arbeits- bzw. Flüchtlingslager, unter anderem auch dasjenige im Basler Sommer-Casino, eingewiesen. Bei Verwandten und Bekannten konnten dagegen nur wenige unterkommen.

Die Kriegsjahre zeigten, dass das Land für diese Zeiten gut vorgesorgt hatte. Alle hatten genug zu essen, manche sogar etwas mehr, wenn sie z.B. unter den Nudeln versteckt ein «mahlzeitencouponfreies» Schnitzel fanden. Erinnert sei aber nicht nur an die Flüchtlinge, die hier Auf-

nahme fanden, sondern auch an die weit zahlreicheren, die an der Grenze zurückgewiesen oder nach erfolgreicher Flucht wieder zurück (lies: in den Tod) geschickt wurden. Erinnert sei an das Donnergrollen im Kampf um die überraschend zusammengebrochene Maginot-Linie und an die Bombenabwürfe, auch auf Basel, die allen, die es miterlebt haben, unvergesslich bleiben werden. Unvergessen bleibt auch der Glaube der Mehrheit der Bevölkerung an eine Niederlage Hitlers, trotz seiner täglichen Siegesbeteuerungen und seiner Hausmacht in der Schweiz. Sie wurde in Basel verkörpert durch eine im Kirschgarten gedruckte Postille und das «Braune Haus» in der St. Alban-Vorstadt: Die Basler Ortsgruppe der NSDAP vermochte bei Gelegenheit tatsächlich grösste Säle zu füllen!

Inzwischen lebten meine Eltern und ich an der Peter Rot-Strasse. Meine Mutter gab Bridgestunden, mein Vater hatte einige, allerdings wenig lukrative, Vertretungen. So meldete er sich im Alter von fast 60 Jahren noch zum Hilfsdienst, den er allerdings aus gesundheitlichen Gründen nach einem Jahr wieder aufgeben musste. Ich selbst hatte inzwischen zur Werbung, damals «Reklame» genannt, gewechselt. Da es hierfür keine Schulen gab, versuchte ich, durch Selbststudium und Gespräche mit Grafikern, Druckern, Kunstschaffenden usw. die notwendigen theoretischen und praktischen Kenntnisse zu erwerben und ein Team von «Angefresenen» um mich zu scharen.

«Davongekommen», versuchte man nach dem Ende des schrecklichen Krieges, auch im Ausland zur Linderung der Not beizutragen. In Basel, wo ja einst Theodor Herzl «Den Judenstaat» begründet hatte, begannen die Menschen, sich für die Lage der nach Palästina emigrierten Nazi-Opfer und den neugegründeten Staat Israel zu interessieren und einzusetzen.

Ab 1946 kamen allmählich auch wieder Menschen aus anderen Ländern hierher, wenn auch zunächst nur einige wenige «Auserwählte», die die Möglichkeit zu teuren Auslandsreisen hatten. Auch ich spürte, dass eine neue Zeit begann, im Zeichen eines dauerhaften Friedens. Träumen – 50 Jahre später hätte man von «Visionen» gesprochen – war wieder erlaubt. Die Hoffnung stand wie ein Stern am Himmel.